

Ulrich Klappstein

## Von der Ziselierkunst des Schreibens

Josef Huerkamp: *Toreutische Arbeit. Der ›Zitatismus‹ in Arno Schmidts Historischem Roman »Das steinerne Herz«*. München: edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag 2012. 208 Seiten. ISBN 978-3-86916-147-1. € 26,80

In den *Dichtergesprächen* Arno Schmidts geht es in einer Passage um »alchemistische« Bücher, d. h. im weiteren Sinne um solche Werke, die schwer »zu verstehen« sind, die aber in sich selbst das Geheimnis zum Verständnis anderer Bücher enthalten:

DARWIN: [...] Dann würde alle Alchimie aber nur Mittel sein; Mittel zum Zweck, die Bücher anderer besser zu verstehen. Also niemals Zweck an sich selbst!

HOFFMANN: Und würde nicht schon dieses der Mühe lohnen? Daß man dadurch seinen geliebten Dichtern wiederum ein Stück näher kommt? (BA I/4, 294)

Josef Huerkamps kürzlich vorgelegte Studie, die sein Opus magnum *Die große Kartei* (München: edition text + kritik 2011) nun ergänzt, ist ein solches »alchemistisches« Buch. Und dies nicht allein seiner Vielschichtigkeit wegen, die dem Rezipienten einen gehörigen Teil orientierenden Lesens abverlangt. Um den Geheimnissen der schmidtschen Ziselierkunst auf den Grund zu gehen, gilt es, den komplizierten taxonomischen Verästelungen des Autors folgen.

Der Leser, der bei der Lektüre von Huerkamps Studie hofft, diesem »goldenen Kern« als »Endprodukt« der alchemistischen Bemühungen auf die Spur zu kommen, wird auf eine arge Geduldprobe gestellt. Die erwartete Hilfestellung im Umgang mit dem Zitatismus-Komplex Schmidts stellt sich möglicherweise erst bei einer zweiten, vielleicht sogar mehrmaligen Lektüre ein, was nicht zuletzt der eigenwilligen Systematik Huerkamps geschuldet ist, die selbst einer »alchemistischen« Mischung zu entstammen scheint. Wer sich einen geradlinigen Zugriff auf Schmidts in jeder Hinsicht anspielungsreiche Prosa erhofft hat, wird mit einem äußerst elaborierten Definitionskonvolut konfrontiert.

Wer erinnert sich noch an Herman Meyers, in den frühen 1960er Jahren geschriebene Poetik des europäischen Romans mit dem epochemachenden Titel *Das Zitat in der Erzählkunst?* Dort wurden an beispielhaften Werken der europäischen Romanliteratur die Grundzüge der je unterschiedlichen Zitierpraxis von Rabelais bis Thomas Mann aufgezeigt. Dies ist aber Huerkamps Sache nicht! Er

entfaltet seine Darstellung auf zweihundert Seiten, orientiert nur an einem einzigen Roman und dessen »spielerische Volten des ›Zitatismus‹« (122) und gibt damit selbst ein Beispiel einer wahrhaft »toreutischen Arbeit«!

Huerkamps Auseinandersetzung mit Schmidts zitatistischen Titelnennungen, die »nicht leicht auszumachen sind« (41), lässt sich demnach auf die Studie selbst beziehen: Wenn im ›Original‹, dem *Steinernen Herzen*, Schmidts Protagonist Walter Eggers auf der Ostberliner Stalinallee beim Betrachten der ausgestellten Buchtitel in einem Buchladen einen »kurzen Bordellaufenthalt bei verbuhlten Adjektiven« einlegt und angesichts der einseitig präsentierten Parteiliteratur die »toreutische Arbeit« des Geistmenschen in den »Bayous der Sprache« (89) einlegt, so gleicht dies der Ausgangssituation des Lesers von Huerkamps »Goldschmiedearbeit«: denn der titelgebende, dem Roman *Schwarze Spiegel* entnommene Terminus wird dem wohlmeinenden Leser erst auf Seite 156 erläutert, in einer Fußnote übrigens (hat der Rezensent den Hinweis in der Fußnote 6 auf Seite 8 *prima facie* doch übersehen!).

Wer sich also mit toreutischer Anstrengung, gleichsam auf schmidtschen Pfaden wandelnd, Huerkamps in der Literaturwissenschaft – und in der Schmidtforschung sowieso – einmalig dastehenden Arbeit widmet, wird trotz jener Widrigkeiten reichlich belohnt werden. Die Überfülle an Beispielen für Schmidts Zitatismus und dessen Verweiskunst, die Huerkamp im Anschluss an seine enzyklopädische *Große Kartei* dem interessierten Leser panoramahaft vor Augen führt und in vielfältigste Kategorien und Unterkategorien einordnet, gestattet ja nicht nur einen vertiefenden Blick auf diesen Roman Arno Schmidts, sondern lässt sich – dank der in den Text eingeflochtenen Parallelbezüge – auch auf viele andere Prosawerke übertragen. Wer bisher meinte, erst im Spätwerk der *Schule der Atheisten* ein Paradebeispiel für eine Literatur, die aus Literatur gemacht ist, vor sich zu haben, »intertextuell« nennt man das heutzutage, sieht sich von Huerkamp eines Besseren belehrt:

Dichter und Philosophen von der Antike bis in die Gegenwart kommen zu Wort, aber auch eine Kitschheftchen-Verfasserin, und Wilhelm Busch rangiert neben Hölderlin. Fast vergessene Landes- und allberühmte Universalhistoriker sowie Naturwissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen (Astronomen, Biologen, Geodäten und Mathematiker) werden bemüht, dann wieder werden Zeitungsschnipsel von Journalisten angeführt, Aussprüche von Politikern kritisiert oder Lexikonartikel exzerpiert. Neben Schlagworten des zeitgenössischen Diskurses erscheinen literargeschichtliche Topoi; Sottisen und Kalauer neben wissenschaftlichen Termini; Reflexionen zur Unsterblichkeit neben numismatischen oder geodätischen Exkursen [...].



Was immer auch zitiert oder paraphrasiert wird, worauf Anspielungen zielen, grundsätzlich alles, wird man ohne Übertreibung sagen dürfen, kann dem Erzähler, dem Enzyklopädisten, zum Ausdruck verhelfen. (9)

Das der Studie zugrunde liegende Textkorpus, dem der Verfasser in seiner *Großen Kartei* ja wie bereits erwähnt eine 900-seitige, an Gründlichkeit kaum zu überbietende kommentierende Analyse gewidmet hat, wird in vier Hauptkapiteln nochmals einem bis aufs Feinste ausgeklügelten Begriffsrastrer des Zitatismus unterworfen, ein Terminus übrigens, den der Verfasser einst selbst geprägt hat, wie man dem Hinweis auf Seite 38 (mit fast schon typischem *understatement* wiederum in einer Fußnote!) entnehmen kann. Dieser Oberbegriff erweist sich – fernab aller oft geübten Dechiffrierpraxis und den damit üblicherweise verbundenen Fußangeln hermeneutischer Zirkel – als je neu zu entdeckender alchimistischer Probestein für den Nachweis einer »immer noch als frisch und anregend empfundene[n] Sprachverfassung« (7) des zugrunde liegenden Romans aus dem Jahr 1954.

Beispiele hierfür aus dem zweiten Kapitel sind neben den geschickt ins Werk gesetzten Titelnennungen die potentiellen Anspielungen und vielen Doppelbödigkeiten, also die Gesamtheit der als versteckte oder offene Leseanweisungen des Autors zu verstehenden Zitathybriden. Der schmidtsche Zitatismus umfasst jedoch nicht nur dieses beinahe klassische Repertoire literarischer Techniken, mit dem sich schon Herman Meyer auseinandergesetzt hat, sondern darüber hinaus die vielen unterschiedlichen »Auszeichnungsarten«, also beispielsweise die Zeichensetzung und die anderen schriftbildlichen Verfahren, welche die Zitier-techniken im schmidtschen Werk so einzigartig machen.

Das dritte Kapitel, das sich mit »Repertoire und Reservoir« des schmidtschen Zitatfundus beschäftigt, zeigt, wie der Sprachraum des Romans durch die vielen Vorläufer oder wie Huerkamp sie nennt: die »herbeizitierten Wiedergänger«, beispielsweise den Dichter Theodor Däubler und sein Großepos *Das Nordlicht*, nachhaltig durchformt worden ist. Allein dieser Abschnitt dürfte sich wegen der Fülle der angeführten Werkbeispiele als Vademecum jeder künftigen Textinterpretation des schmidtschen Œuvres empfehlen.

Das vierte Kapitel schließlich, das sich mit dem »Zitieren in »spielräumlicher Weise« befasst, führt einen Katalog »irrtümlicher, synthetischer und verfremdeter« Zitate auf, die auch jene neologischen, also wortschöpferischen Sprechweisen des Romanpersonals umfassen, die für den Normalleser oft nur schwer nachvollziehbar sind. Kritisch merkt sogar Huerkamp hier an: »Versuche, den assoziativen Kombinationen und Kontraktionen mit semantischen Analysen auf den Sprachleib zu rücken, drohen deshalb nicht selten ins Leere zu gehen.« (111)

Ein Kabinettstück der huerkampschen Analyse verbirgt sich allerdings in dem Unterkapitel »*Unschuldig buntes Wasser: Burleskes Zitieren*«. Dieser Abschnitt der Studie sei von dieser Stelle aus als Einstieg empfohlen, weil es der Autor hier in besonderem Maße versteht, den Leser gleichsam an die Hand zu nehmen und durch die Höhen und Tiefen der schmidtschen Zitierpraxis zu geleiten. Selten und deshalb besonders lobenswert auch Huerkamps Hinweis auf die vielfältig eingesetzten Mittel der Komik, Satire, Ironie, Parodie und Travestie im Sprachgestus Schmidts, die bei vielen anderen Werkanalysen schlichtweg übersehen werden.

Fazit: Die Lektüre von Huerkamps Studie verlangt dem Leser ein gut Teil Arbeit ab, um alle möglichen Verästelungen und unterirdischen Zusammenhänge des Zitatismus schmidtscher Prägung zu erschließen. Dennoch – und vielleicht gerade deshalb? – kann diese Studie des im deutschen Sprachraum wohl besten Kenners des *Steinernen Herzens* hier rundweg empfohlen werden. Auf einen Mangel des Buches soll aber doch noch hingewiesen werden: Ein erschließendes Begriffsregister oder besser noch: ein kleines *Lexikon des Zitatismus* würde den Nutzen dieser Studie noch beträchtlich vermehrt haben!

